

Petra Durst-Benning

Historischer Roman

Erscheint im Herbst 2010

Olgas Lebensgeschichte geht weiter.
Zur Einstimmung finden Sie hier eine Leseprobe.

St. Petersburg, im Sommer des Jahres 1863

Wie so oft, wenn sie böse gewesen war, hatte sich die neunjährige Wera in eines ihrer Lieblingsverstecke verkrochen. Es war eine kleine Kammer, die zwischen der Bibliothek und dem Musikzimmer lag. Außer defekten Musikinstrumenten, zerfledderten Notenblättern und Stapeln ausrangierter Bücher wurden hier noch die schweren Samtvorhänge aufbewahrt, die man im Winter vor die Fenster der oberen Etage hängte, um die Kälte draußen zu halten. Wera liebte die Kammer, die nach Mottenkugeln und altem Papier roch.

Sie drückte ihr rechtes Auge an den Ritz in der Wand. Sie wollte nicht nur hören, was ihre Eltern im Salon redeten. Sie wollte sie auch sehen.

Eigentlich hatte sie erwartet, dass ihre Mutter dem Vater wieder einmal ihr Leid klagen würde, ein so böses Kind zu haben, wie Wera eines war. Doch bisher war ihr Name nicht gefallen. Vielmehr schien es um ihre ältere Schwester Olga zu gehen. Das war neu.

»Unsere Olga und der König von Griechenland. Selbst für eine junge hübsche Großfürstin ist dies eine wahrhaft himmlische Partie! Und dazu Liebe auf den ersten Blick. Ach Kosty, ich entdecke immer mehr Parallelen zu unserer eigenen Geschichte!« Noch während sie sprach, schlang ihre Mutter die Arme um Vaters Hals. »Auch ich war schließlich erst vierzehn, als wir uns kennenlernten. Wir müssen alles tun, um unserer Olga die Chance auf eine vorzügliche Verehelichung zu ermöglichen.«

Vorzüglich? Verehelichung? Warum musste ihre Mutter so seltsame Wörter benutzen?

Eine Woge der Sehnsucht durchflutete Wera, als sie die zärtliche Umarmung ihrer Eltern sah. Wie schön musste es sein, Mutters Arme so um sich zu spüren! Aber als sie sich am frühen Abend wegen der kaputten Vase bei ihr entschuldigt hatte, hatte ihre Mutter sie von sich gestoßen und gezischt: »Die Vase, die Vase! Als ob es darum allein ginge. Du bist und bleibst ein böses Kind!«

Böse. Immer war sie böse. Wera nahm einen der ausgemusterten Notenbögen und begann, ihn in kleine Schnipsel zu rupfen.

Böse. Böse. Böse.

Als die Stimme ihres Vaters erneut ertönte, hielt sie inne und presste ihr Auge wieder an den Ritz in der Wand.

»Was heute Nachmittag geschah, ist unentschuldig. Wera hat nicht nur uns blamiert, sie hat außerdem ihre Schwester in ein ungünstiges Licht gerückt. Es grenzt an ein wahres Wunder, dass König Georg bei dem widerwärtigen Anblick, der sich uns bot, nicht Hals über Kopf geflüchtet ist. Weras Gouvernante kann ihre Sachen jedenfalls packen. Gleich morgen früh!«, sagte ihr Vater.

Fahrig winkte ihre Mutter ab. »Es ist nicht die Gouvernante, die Olga schadet. Du weißt ganz genau, dass unser Problem woanders liegt.«

Der abgrundtiefe Seufzer ihrer Mutter ließ Wera zusammenzucken. Ein Gefühl von Panik beschlich sie. Wenn Alexandra so seufzte, ging es meistens um sie. Weil sie so böse war.

»Ich frage mich wirklich, wie aus Olga jemals eine feine junge Dame werden soll. All unsere Bemühungen in puncto Erziehung,

Bildung und Manieren werden doch zunichtegemacht, solange sie mit ... ihrer Schwester zusammen ist. Kosty, so kann es einfach nicht weitergehen!«

Oje, ihre Mutter war heute gleich doppelt wütend. Erst sorgte sie sich, dass aus Olga keine feine Dame wurde, nun sprach sie wieder von ihr, dem Teufelskind.

»Und was erwartest du von mir? Soll ich mich jetzt auch noch um die Kindererziehung kümmern? Habe ich nicht genug um die Ohren?«

»Wie du das sagst. Als ob ich nicht mein Bestes gegeben hätte. Als ob wir nicht *alle* unser Bestes gegeben hätten. Allein in den letzten drei Jahren hat Wera fünf Gouvernanten verschlissen. Wir sollten einen Löwenbändiger einstellen, eine Gouvernante sei bei diesem Teufelskind fehl am Platz, habe ich mir von der letzten anhören müssen!« Erneut folgte ein tiefer Seufzer. »Das Kind war von dem Augenblick an, als es das Licht der Welt erblickte, eine Pein. Ach Kosty, warum musste das ausgerechnet uns passieren?«

»Ich verbiete dir, so zu reden«, sagte ihr Vater barsch, dann machte er sich von ihrer Mutter, die sich an ihn schmiegen wollte, frei.

»In einem muss ich dir allerdings recht geben: Die ganze Angelegenheit wird allmählich wirklich peinlich. Ich möchte mir nicht vorstellen, was geschieht, wenn die heutige Szene zu Sascha durchdringt. Familiäre Probleme sind dem Zaren ein Gräuel, das weißt du so gut wie ich. Es muss wirklich etwas geschehen.«

Das ungute Gefühl in Weras Bauch verstärkte sich. Was musste geschehen? Etwa noch mehr schreckliche ärztliche Untersuchungen? Unwillkürlich tastete Wera ihren Kopf ab. Eigentlich fühlte er sich ganz normal an, aber das konnte nicht sein, denn alle behaupteten das Gegenteil.

»Das Kind muss weg!«

»Du meinst ... eine Anstalt?«

»Nicht zwingend. Aber weg von hier, vielleicht sogar weg aus Russland.«

»Und wohin um alles in der Welt willst du sie geben? Wer sollte sie uns abnehmen?«

»Das ist in der Tat ein Problem ...«

Atemlos folgte Wera dem Wortwechsel. Die Kammer war auf einmal zu eng, die Wände kamen auf sie zu, wollten sie erdrücken. Taumelnd vor Schwindel wich sie von der Wand zurück, fächerte sich Luft zu.

»Es ist ja nicht so, als ob mir dieser Gedanke nicht auch schon gekommen wäre«, sagte ihre Mutter. »Ich habe längst an Marie geschrieben. Aber meine liebe Schwester meinte, es wäre ihr unmöglich, das Kind aufzunehmen. Dabei besäße sie als Königin von Hannover doch wirklich alle Mittel, um uns zu helfen.«

»Warum sollte sie sich das Leben unnötig schwermachen?« Ihr Vater lachte bitter. »Wenn Marie nicht will, müssen wir nach jemand anderem Ausschau halten, der Wera in seine Obhut nimmt. Sie in eine Anstalt zu geben wäre die letzte Notlösung. Stell dir vor, welches Gerede dies aufwirbeln würde! Am Ende hieße es noch, bei der Zarenfamilie geht die Geisteskrankheit um.«

Erst allmählich durchdrangen die Worte ihrer Eltern Weras Bewusstsein. Sie sollte weg. Warum? In eine Anstalt? Weg aus Russland? Wohin?

»Ich hab's!«

Die zwei Worte, so triumphierend von ihrer Mutter ausgesprochen, versetzten Wera in Panik.

»Wenn meine Schwester uns nicht helfen will, wenden wir uns eben an deine! Wir geben Wera zu Olly nach Stuttgart. Kosty, das ist die Lösung unserer Probleme. Schließlich ist Olly Weras Patentante, da kann sie schlecht nein sagen, wenn wir sie um diesen Gefallen bitten, oder?«